

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonntag oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Preise:

Für Local: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 2 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.
Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.
Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Infertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzusenden.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei C. Rommwalter & Sohn, Grabengrube 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hofstein & Bogler, Wallfischgasse 10, H. Doppel, 1, Gumpelstr. 2, Heinrich Schaller, 1, Wohltheil 12, M. Wölfe, Seilerstätte 2, M. Dines, 1, Diermergasse 12. In Budapest: Jantus Gy. Dorothgasse 21, Leop. Lang, Giselplatz 3, M. R. Goldberger, Serwintplatz 3.

Infertions-Gebühren:

5 kr. für die ein., 10 kr. für die zwei., 15 kr. für die drei., 20 kr. für die vierstellige und 25 kr. für die durchlaufende Zeitspaltel der Stampeleibühre von 30 kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Von Steuern und Freiheit.

Oedenburg, 7. März 1883.

(H. G.) Der nordamerikanische Freistaat ist abermals in der glücklichen Lage, diverse Zölle herabzusetzen und einige der sogenannten „inneren Steuern“ ganz aufzuheben, weil sich in den Staatskassen zu viel Zirkulations-Mittel (nämlich bares Geld) ansammeln. Vorläufig ist berechnet worden, daß jene Herabsetzungen der Zölle und die theilweise Aufhebung von Steuern eine Einnahmen-Reduktion von 50 Millionen Dollars pro anno zuzuge bringen dürften. Die ihrer Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Genialität wegen berühmten amerikanischen Finanzminister haben bereits in früheren Jahren den Beweis geliefert, daß sie, unabhängig von den verschiedenen europäischen, nicht mit großen Einkünften glänzen wollen, sondern wie es ihnen vornämlich nur darum zu thun ist, alle die Staatsbürger belastenden Abgaben soviel als nur möglich zu vermindern. Dieses Bestreben ist aber ganz besonders seit Beendigung des großen Krieges zwischen den Nord- und Südstaaten und zwar in steigender Progression zu Tage getreten und hat gegenwärtig einen Aufschwung genommen, daß man fast sagen könnte: Ein jeder amerikanische Finanzminister wolle betreffs der Herabminderung der Steuern seinen Vorgänger im Amte überbieten. So hat denn auch der gegenwärtige Finanzminister Nordamerikas die theilweise Herabsetzung der staatsbürgerlichen Abgaben nur aus dem Grunde nicht noch in umfangreicherem Maße beantragt, weil er erst sehen will, wie viel Ueberschuß an Baargeld, trotz des Ausfalles von jährlichen fünfzig Millionen Dollars, sich in den Staatskassen ansammeln werde, um, wenn seine Kalkulation sich als richtig erweist, dann sämtliche „inneren Steuern“ aufzuheben und solcher Weise die nothwendigen Staatsausgaben künftighin

nur aus den Zoll-Einnahmen, ferner aus den Einkünften der Nationalbank, der Münze, sowie den Gerichtsgebühren u. s. w. zu bestreiten.

Für uns Europäer, und vornämlich für jene beneidenswerthen Staatsbürger, deren Heimatsland sich in der gemäßigten und nördlichen Zone des kleinsten Welttheils der Erde befindet, erscheint es als etwas Unfassbares, daß es einen großen mächtigen Staat gibt, welcher förmlich gezwungen ist, seine Angehörigen zu entlasten. Wir sind bekanntlich in der angenehmen Lage, das autokratische Spiel der Staatsweisen nicht nur mit alljährlich steigenden Defiziten, sondern auch mit immer neueren und immer ausgiebigeren Steuern bezahlen zu müssen. Und da ist es denn wohl begreiflich, daß der blasse Neid sich immer weiterer Kreise bemächtigt, sobald diese letzteren Vergleiche zwischen den Staaten unseres Kontinents und dem freien Nordamerika anstellen. Selbstverständlich bleibt es dann aber nicht bei bloßen Vergleichen, sondern es werden auch die Grundursachen erforscht, warum es bei uns so und in der „Neuen Welt“ anders ist, und da ergibt sich dann das beschämende Factum, daß einzig und allein die unausrottbar Herrschsucht der Großen und Mächtigen in Europa Schuld daran ist, daß die Staatsbürger der verschiedenen Reiche unseres Kontinents puncto Steuerzahlung förmlich „Gold und Blut schwitzen“ müssen.

Ob an der Spitze eines wahrhaft konstitutionellen Staates ein Präsident oder Monarch steht, ist in finanzieller Beziehung ziemlich gleichgültig. Denn der administrative Apparat verbraucht in beiden Fällen fast die gleichen Summen; aber die Herrschsucht der Minister und Koterrien bekannten Kalibers belastet die Steuerzahler in wahrhaft himmelschreiender Weise, weil die stehenden Heere die Kräfte des Volkes verschlingen und nebst dem puncto Abgaben keine Gleichberechtigung besteht, sondern, wie genugsam nachgewiesen, die kleinen Leute fortwährend mehr belastet, die Privilegirten aber in demselben Maße entlastet werden.

Da haben wir denn also die Grundursachen des Rückganges der Wohlfahrt in Europa und gleichzeitig des steigenden volkswirtschaftlichen Aufschwunges in Nordamerika. Denn in letzterem herrscht nicht nur die denkbar möglichste Freiheit, sondern es repräsentirt auch die in Aktivität befindliche Armee einen verschwindend kleinen Bruchtheil der Bevölkerung. Zwei oder drei Beispiele illustriren in wahrhaft Schlagender Weise die Behauptung, daß allein die Herrschsucht der regierenden Klassen in Europa an dem Niedergange der Wohlfahrt der Massen Schuld ist.

Frankreich hat seit dem letzten Kriege mit Deutschland einen kolossalen volkswirtschaftlichen Aufschwung genommen. Trotzdem kann aber auch die überheinhische Republik nicht zu jenen Resultaten gelangen, wie wir sie in Nordamerika gewahrt werden, weil auch die stehende Armee Frankreichs alljährlich Hunderte von Millionen verbraucht, die selbstverständlich dem Nationalwohlstande entzogen werden. — In Italien, das heute doch unbestritten zu den freiesten Staaten des Erdballs zählt, wird alles Mögliche gethan, um die „kleinen Leute“ zu entlasten, und vornämlich lassen sich Regierung und Parlament es angelegen sein, die allernothwendigsten Nahrungsmittel der Massen von Steuern und Zöllen frei zu machen. Weil aber, wegen der Herrschsucht der Gewaltigen in den anderen europäischen Staaten, die zwingende Nothwendigkeit vorhanden ist, auch dem italienischen Reiche ein kolossales stehendes Heer aufzubürden, müssen die Millionen der transalpinischen Steuerzahler dazu verwendet werden, um die Soldatenspielerlei so gros zu kultiviren, anstatt daß jene Millionen in Volkswohlfahrt nutzbringend angelegt werden könnten. Dazu kommt noch, daß die mittel- und nord-europäischen Staaten sich in Italien einen gewaltigen Bundesgenossen erziehen wollen, der im gegebenen Falle im Stande ist, sein Schwert in die Waagschale zu werfen. Und so ergibt sich denn für das mit allen Reizen der Natur geschmückte und

Jeuilleton.

Die schöne Schneiderstochter.

Roman aus dem Wiener Volksleben

von Heinrich Frey.

(Fortsetzung.)

„Den Hernalser Hausherrn Schmied kennen Sie doch?“
„Der bei der Landpartie mit war?“
„Eben der.“
„Und der hat dem Fräulein Pepi einen Heirathsantrag gemacht?“
„Ja, heute Vormittag war er selbst da.“
„Meine Alte hat ihm aber schön heimgezeigt.“ mischte sich der Greißler ins Gespräch, „indem er seine Pfeife aus dem Mund nahm. Ich hab' jedes Wort hinaus ins Gewölb' gehört und muß' mich zusammenehmen, daß ich nicht laut auflachte.“
„Und was hat Ihre Nichte gesagt?“
„Ganz so, wie ich es mir gedacht hab'. Sie sagte, sie könne ihm niemals gut sein, als seine Frau schon gar nicht.“
„Und er, nämlich der Herr von Schmied?“
„Er ging dann im Sturm fort.“

„Und zu mir hat er beim Weggehn nicht einmal „Gut' Dich Gott!“ gesagt,“ bemerkte Frau Sali's Ehegatte.
„Eh' er fort ging, sagte ich ihm noch, daß ich für ihn eine passende Partie wählte; davon wollte er aber nichts hören, er ist ganz in die Pepi verbrannt,“ meinte die Greißlerin.
„Das wären Andere auch,“ seufzte der Advokatenfchreiber.
„Nun, Sie sind doch über solche Dummheiten hinaus?“
„Wenn ich nur jünger wär'. Doch,“ fügte Rosenbaum hinzu, „es ist merkwürdig, wie Ihre Nichte seit der Zeit, wo sie in Wien ist, sich zu ihrem Vortheil verändert hat. Damals als wir im Prater waren, wissen Sie noch, wie der junge Seidel...“
„Ich weiß, ich weiß,“ bemerkte Frau Sali.
„Damals streit ich mit ihrem Zimmerehrrn, daß Fräulein Pepi eine Böhm'in...“
„Heute soll er eigentlich kommen; mich wunderts, daß er noch nicht hier ist.“
„Er hat doch ziemlich weit zu gehen.“
„Es ist 'das eigentlich ein großes Opfer, wegen einer halben Stunde, die er bei uns zubringen kann, und dann den weiten Weg bis zur Nordwestbahn wieder zurück.“
„Wenn man jung ist, was thut man da nicht Alles?“ meinte der Greißler.
„Weißt noch, Sali, damals, wie ich 1859 aus dem Feldzug ge-

kommen und nur durchmarschirt bin, wie weit ich da gerannt bin, um dich auch fünf Minuten zu sehen?“
„Ja wohl, und da waren wir Beide nicht einmal mehr jung,“ antwortete Frau Sali.
„Schön ist es aber doch,“ bemerkte der Schreiber, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, „daß mein früherer Kollege Hanger-Schmied sich so bald des jungen Seidel erinnert und ihn bei der Bahn untergebracht hat.“
„Ja gewiß. Da sieht man, daß Wohlthun Zinsen trägt. Ihr Chef hat den Herrn von Hanger-Schmied empfohlen, und Dieser hat sich wieder um unsern ehemaligen Zimmerehrrn angenommen. Schon deshalb reut es mich nicht, daß wir, Sie wissen schon wann, das gethan, wo Sie so wacker beigefeuert.“
„Ich habe den Kollegen ungerne verloren. Aber es war zu seinem Glücke und er kann es noch weit bringen. Denn er besitzt wirklich sehr bedeutende Kenntnisse. Auch bin ich ihm nicht um sein Vorwärtskommen neidisch.“
„Wenn nur der arme Seidel bald mehr Gehalt hätt',“ meinte Frau Sali. „Mit dreißig Gulden monatlich ist's ja rein zum Verhungern. Bei uns konnt' er natürlich nicht wohnen bleiben, weil es zu weit war bis zur Bahn. Und dann auch wegen des Geredes der Leute.“

der Mährer Kirchenbau-Lotterie.

reich gesegnete Italien die bittere Wahrheit, daß trotz aller Freiheit, die seinen Bewohnern geworden, nicht nur die unbemittelten Klassen des transalpinischen Königreichs bittere Noth leiden, sondern daß weit mehr gerade die Wurzel des Staates, nämlich der Bauernstand, wegen Mangels an Nahrung verkommt. Denn dieser Stand schmachtet noch immer in einem Frohndienste, wie er sonst in Europa nur noch in Rußland gebräuchlich ist.

Von Oesterreich wollen wir gar nicht sprechen, weil Dieses thatsächlich aus der Liste der freiheitlich regierten Staaten schon längst gestrichen worden ist. Denn wie konnte ein Regime Taaffe, dem einzig und allein um die Ausföhrung des Volkes und um Erweiterung der Privilegien seiner Anhänger und Satrapen zu thun ist, Anspruch machen, mit Amerika, Frankreich und Italien in einem Athem genannt zu werden? Außerdem gleicht das heutige Oesterreich nur zu sehr jenen deutschen Kleinstaaten des vorigen Jahrhunderts, deren Herrscher ihre Landeskiner an England und Holland um schändes Geld verkauften, damit jene Serenfimi ihren Kisten zu fröhnen in der Lage waren. Diese Gewaltigen sahen ihrem Lande das Mark aus zur größeren Ehre ihrer Begierden und Leidenschaft, während das Regime Taaffe Oesterreich ausfaugt, um der Herrschaft der es stützenden Koterien allen möglichen Vorstoß zu leisten.

Und nun kommen wir zu unserm theuren Heimatlande. Dagegen wir Ungarn auf die bereits erungene Freiheit wahrhaft stolz sein können, ist es doch unumstößliche Wahrheit, daß auch bei uns der Wohlstand der Massen in schreckenerregender Weise zurückgeht. Der Grund hiefür liegt aber einzig und allein darin, daß uns einerseits noch immer die volle Selbstständigkeit fehlt, andererseits die riesigen Summen, welche die Steuerzahler aufzubringen gezwungen sind, zum größten Theile zur Erhaltung des stehenden Heeres verwendet werden müssen. Darum kann es erst dann besser in Ungarn werden, wenn die reine Personal-Union ins Leben tritt und statt der stehenden Armee ein Volksherr im weitesten Sinne des Wortes geschaffen wird. So lange wir aber aus Opportunitätsrücksichten an Oesterreich gekettet sind, ist jede Hoffnung auf Besserung der volkswirtschaftlichen Zustände in unserem Heimatlande eine Chimäre.

Vom Tage.

Adelsverleihung. Mit Allerhöchster Entschliegung vom 23. Feber wurde dem Herrn Hon.-D. Ober-Auditor Karl Schöber, in Anerkennung seiner verlässlichen treuen und eifrigen Dienste, der ungarische Adel mit dem Prädikate „Dor ماند“ tafrei verliehen.

Aerhöchste Spenden. Seine Majestät der König spendete für den Budapestaner Kleinfunderwahr-Berein 100 fl., ferner für die durch Hagelschlag und Ueberfluthung verunglückten Bewohner der Gemeinde Krapi-na-Töplig 500 fl., dem Militär-Veteranenvereine in Gleisdorf im Bezirke Weiz 80 fl. und für die durch eine Feuersbrunst geschädigten Einwohner von Spitzlitz 400 fl.

Die Cigaren des Königs. Seine Majestät rauchte bisher bekanntlich mit großer Vorlie-

„Was sagt denn aber Fräulein Pepi dazu?“
„Sie läßt sich nichts merken; aber schwer genug mag's ihr wohl ums Herz sein. Sie waren schon so gewöhnt, einander täglich zu sehen. Und jetzt — aber daß der Seidel noch nicht da ist!“
„Da tritt er eben ins Gewölbe,“ meinte der Greisler.

„Sie, Herr von Rosenbaum, wenn die jungen Leute hereinkommen, erwähnen Sie kein Wort, daß der alte Schmied da war. Wozu ihnen ein schweres Herz machen?“

„Ich werde nichts sagen,“ versprach der Schreiber.

„Guten Abend allerseits,“ sagte der eintretende Seidel, indem er zuerst dem Greisler, dann Frau Sali und zuletzt Rosenbaum die Hand reichte.

„Aber Sie sind heute lang ausgeblieben,“ bemerkte Diese, „wo waren Sie denn so lange?“
„Zuerst hab' ich einige Abschriften für Herrn von Hangerfchmid gemacht, der jetzt sehr viel zu arbeiten hat,“ beantwortete Seidel die an ihn gerichtete Frage, „und dann bin ich durch ein kleines Abenteuer aufgehalten worden.“

„Du Vater,“ wendete sich Frau Sali an ihren Mann, „laß die Pepi hereinkommen.“
„Komm' herein, Kind,“ sagte der Greisler die Thüre öffnend, indem er in derselben stehen blieb, um die Erzählung des jungen Mannes anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

be, ja beinahe ausschließlich die langen, dünnen sogenannten „Virginia“ Cigaren. Diese „Virginia“ wurden eigens für den König hergestellt und man konnte sonach annehmen, daß gewiss auch jede einzelne mit Sorgfalt gemacht war. Dem war jedoch nicht so. Der Monarch hatte, wie er sich auch einmal lachend äußerte, öfter gerade mit denselben Schwierigkeiten wie andere Virginiacigaren-Räucher zu kämpfen, denn trotz alles „Drückens“ und „Zestanziehens“ hatten auch die „Kaiser-Virginia“ — wie sie genannt werden — keine Lust, Nichtsdestoweniger aber war Se. Majestät ein leidenschaftlicher Virginia-Räucher. Diesem Vergnügen muß der Monarch nun auf ärztliche Anordnung, in Folge eines Magenleidens entgehen. Die schlanke, aber „starke“ Virginia mußte einer „leichteren“ Platz machen. Die „Virginia“ ist sonach nicht mehr „hoffähig“.

Hohe Auszeichnung eines Arztes. Seine Majestät verlieh dem Dr. Ferdinand Ritter von Arlt, anlässlich seiner bevorstehenden Zuruücksetzung das Kommandeurkreuz des Franz-Josefs-Ordens mit dem Sterne.

Der Tag der Carenkrönung ist noch nicht definitiv festgestellt, doch ist sie nicht vor den allerersten Tagen des Mai in Aussicht genommen. Bestimmt sagten bisher ihr Erscheinen zu Fürst Nikolaus von Montenegro und der Herzog von Montenegro. Es ist nahezu gewiss, daß auch die Einweihung der eben fertig gebauten Kirche zum Erlöser in Moskau in Gegenwart des Kaiserpaars, etwa vierzehn Tage nach der Salbung des Czars, vollzogen werden wird.

In der jüngsten Konferenz der Unabhängigkeitspartei in Budapest gab Präsident Macsary Kunde von dem Tode des Parteigenossen Karl Hollösy, zu dessen am 5. d. stattgefundenen Beerdigung Géza Hatalay, Am. Tóth und A. Czieder entfiel. Sodann wurde das Mittelschulgesetz diskutiert. Es sprachen: Herman, Thaly, Hely, Kiss, Gyögy, Szederenyi und Polonyi. Die Partei lehnt die Vorlage ab und schließt sich dem Minoritäts-Vorschlage an, den im Hause Herman vertritt.

Bezüglich der Demission des ungarischen Justizministers, des Herrn Dr. Theodor Bauer, die gerichtlich verlannte, soll der „liberale Klub“ bereits einen geeigneten Nachfolger gefunden haben, doch der Ministerpräsident erklärte, daß für die anderweitige Begebung des Justizminister-Portefeuilles momentan gar keine Veranlassung vorliege, dagegen soll zum neuen Staats-Sekretär im Justizministerium Herr Georg Csánády, der derzeitige Präsident des Budapest-erlänztlichen Handels- und Wechselgerichtshofes, ausersuchen sein.

Energischer Widerstand gegen die Mittelschulgesetz-Vorlage. Es dürfte noch einiger Tage lebhafter Debatten erfordern, ehe der zu so hochgradig erbitterter Gegnerschaft herausfordernde Gesetzesentwurf über die Unterordnung der Mittelschulen unter die magyarisirende Tendenz der die Regierungsfreie leitenden Staatsidee, seine Entscheidung in ung. Reichstage findet. So haben eben in Kronstadt achtundzwanzig Rumänen einen Protest gegen dieses Mittelschulgesetz beschlossen, weil sie dafür halten, daß es die konfessionelle Autonomie und das Nationalitätengesetz verlege. Bisher protestirten gegen das Gesetz auch noch die katholischen und protestantischen Landeskirchen Ungarns und Siebenbürgens und die Unabhängigkeitspartei.

Die Regulierung des Eisernen Chores will die ungarische Regierung auf eigene Kosten unter der Bedingung in Angriff nehmen und ehe baldigst durchzuführen lassen, daß dann auch die Taxen, zu deren Einhebung der Berliner Vertrag die österreichisch-ungarische Monarchie berechtigt, in die ungarische Staatskasse fließen. Die österreichische Regierung erhebt gegen diesen Punkt keinerlei Einwendung.

Die Donau-Konferenz in London hat ihre Arbeiten, ohne die geringste Störung des besten Endernehmens der beteiligten Mächte beendet. Die Jurisdiction der europäischen Kommission wird von Galatz nach Braila ausgedehnt und ihre Amtsdauer ist auf 15 Jahre festgesetzt. Die Fahrt von Braila nach dem Eisernen Thor, wird einer gemischten Kommission, permanent zusammengesetzt aus Vertretern Oesterreich-Ungarns, Serbiens, Bulgariens und Rumaniens, und einem Delegirten der europäischen Kommission, anvertraut. Jeder dieser Delegirten wird sein Amt für eine Frist von sechs Monaten bekleiden, allein die Dauer der Kommission selber wird, wie in dem Falle der europäischen Kommission, fünfzehn Jahre sein. Zu Betreff der russischen Vorschläge für die Eröffnung der Schiffahrt des Kilia-Armes müßte Rußland ein, seine Operationen für diesen Zweck auf die Dschakoff-Mündung dieses Armes der Donau, der ganz durch russisches Gebiet läuft, zu beschränken. Dies sind die Grundzüge der Abmachungen;

natürlich wurden aber auch viele Detailsfragen erledigt, die indeß für unsere Leser kaum wichtig genug sein dürften, um ihnen vollinhaltlich Raum zu geben.

Bürgermeister-Wahlen in Wien. Am vorigen Samstag wurde die Wahl der beiden Vizebürgermeister im dortigen Rathhause vollzogen. Die bisherigen mit den betreffenden Messors betrauten Herren Dr. Prix und Seudel wurden mit Stimmeneinhelligkeit gewählt.

Local-Beitrag.

Localnotizen.

Neueintretenden Abonnenten erhalten den laufenden Roman nachgeliefert.

An unsere städtische Verwaltung. Von Seite der Marktbesucher wird Klage geführt, daß auf unsern Marktplätzen (außerhalb des Postthores) keine Anstandsorte vorhanden seien, es wäre daher erwünscht, daß von Seite unseres Banamtes noch vor Beginn der warmen Saison, diesem Uebelstande abgeholfen werde.

Der Komitats-Verwaltungs-Ausschuß hält heute (Donnerstag) seine Monats-Sitzung ab.

Ernennungen. Herr Julius Ságaly, der Kassier der bischöflichen Herrschaft wurde zum Hofrichter der Zanner Wirtshaus ernannt, der Zanner Verwalter, Herr Koloman Hannibal, dagegen nach Salomon versetzt.

Programm zu dem Samstag, den 10. März. L. 3. 8 Uhr Abends im Kasino abzuhaltenden Offiziers-Konzerte: 1. Für's Vaterland, Marsch a. d. Operette „Der Bettelstudent“ von Wilhelms. — 2. Ouverture zur Oper „Die Stimme von Portici“ von Huber. — 3. Fantasia über die Motive der Oper „Dinorah“ oder „Die Wallfahrt nach Florenz“ von Meyerbeer. — 4. Taura-Walzer aus Millöcker's Operette-Motiven „Der Bettelstudent“ von Strauß Ed. — 5. Lied ohne Worte, opus 109, Cello-Solo, von Mendelssohn. — 6. Erster Satz aus dem B-dur-Konzerte für Piano-Forte mit Orchesterbegleitung von Beet hoven. — 7. Carnevals-Nachzügler, Walzer von Graf Em. Eschky. — 8. Fragmente a. d. Oper „Romeo und Julie“ v. Gounod. — 9. „Moment musical“, opus 94, von Franz Schubert. — 10. „Die beiden Grasmücken“, Konzert-Polka für Piccolo-Solo von Wilsz.

Plötzlichster Todesfall. Die k. k. Regimentsarztes-Wittwe, Frau Julie Pösch, geborne Kwarda, Edle von Zulkfeld ist eines jähen Todes am 6. März um 10 Uhr Vormittags verblieben.

Man erzählt sich, daß die Dame, als ihr der Briefbote ein Schreiben überbrachte vom Schlage gerührt zusammen gesunken sei und nach wenigen Augenblicken entselt war.

Die Dahingeshiedene hinterläßt vier tiefergebeugte Kinder, nämlich einen Sohn, der k. k. Lieutenant bei „Dahlen“-Infanterie, einen der k. k. Postoffizial ist und zwei noch unverheiratete Töchter. Das Leichenbegängniß findet heute Donnerstags um 1/4 Uhr auf dem Michaeler Friedhofe statt.

Sensationelles Sportereigniß. Wer sich für Pferdereennen interessiert, hat gewiss auch den Namen „Kincsem“, als die unüberwindliche Siegerin auf allen Turfplätzen kennen gehört. Speziell auf dem Dedenburger Rennplatz war diese unvergleichliche Stute aus den Ställen des Herrn von Blaskovic ihrer beispiellosen Schnelligkeit wegen, von allen andern Pferdebesitzern, die hier ihre Thiere am Rennkampfe sich betheiligen ließen, derart gefürchtet, daß wenn sie in die Schranken trat, ihr kein Konkurrent entgegengestellt wurde und das betreffende Rennen fast immer in ein „Walkover“ auslieh. Nun diese stets siegreiche „Kincsem“ ist todt! Herr v. Blaskowicz der berühmte österreichische Sportsman, hätte es gewiß leichter verschmerzt, wenn ihm eines seiner Dörfen in Flammen aufgegangen oder die Ernte eines ganzen Jahres vernichtet worden wäre. Herr v. Blaskowicz hat das edle Thier mit eigener Hand erschossen müssen, um es von einer furchtbaren Krankheit zu erlösen, die, wo sie sich zeigt, den gesammten Pferdebestand zu verderben droht. Man hatte Herrn Blaskowicz wiederholt Anbieten von mehr als 100,000 fl. für Kincsem gemacht; Herr v. Blaskowicz lachte und zuckte die Achseln. Nun hat er sein herrliches Thier mit eigener Hand erschossen.

Anfall. Ein Landmann aus unserer nächsten Umgebung, der zum Marktbesuche hier eingetroffen war, wurde in einem Stalle der Dominikanergasse, in Folge seiner eigenen Unvorsichtigkeit, von einem Pferde durch Fußschlag schwer verletzt und mußte mittelst Tragbahre in das

hiesige allg führt werd

marktes im stahls verch löbner, und aus Kapuz drei Stück fünf Stück

* Die n yi, der Galtbaue Abends im merte, wu der Tafel der Polizei der Dieb zu er

* G ten Markt Wiener K den und a nen Kurzw Der Dieb gaffe passl wachmann Koffer von wurde jedo heißt Josef Tagelöhner, und Kiege

* S Schutergef b er en y, hier sein Laufe des re Tafchen Frau in d das Port Er wurde zirksergich D e f ä r w dem hiesi Diebstahle urtheil w

* D daß nachber burger f fällt, in d schlossen w 30. Apr

* F

* F

* F

* F

* F

* F

* F

* F

* F

* F

hiesige allgemeine Krankenhaus zur Heilung überführt werden.

*** Marktdiebe.** Bei Gelegenheit des Fastenmarktes sind noch die Nachbarnamen wegen Diebstahls verhaftet worden: Stefan Berzai, Tagelöhner, und Josef Horvath, ebenfalls Tagelöhner aus Kapuvár. Ersterer entwendete von einem Stande drei Stück Leinwand und Letzterer ein Paar Schuhe, fünf Stück Hemden und einen Rock.

*** Diebstahl.** Der Landmann Johann Bohonyi, der bei Gelegenheit des Fastenmarktes in dem Gasthause zum „Schwan“ eingelehrt war und Abends im Gastzimmer bei einem Tische einschlummerte, wurde seine Burschenschaft von 143 fl. aus der Tasche gestohlen. Er machte zwar hiervon bei der Polizei die Anzeige, doch gelang es nicht den Dieb zu ermitteln.

*** Einbruchsdiebstahl.** Am Abend des zweiten Markttagess um 11 Uhr wurde die Bude eines Wiener Kaufmannes auf der Grabenrunde erbrochen und aus derselben ein Koffer mit verschiedenen Kurzwaaren im Werthe von 60 fl. gestohlen. Der Dieb wollte mit seiner Beute die Turnergasse passieren, wo er jedoch durch einen Sicherheitswachmann angehalten wurde. Hierauf warf er den Koffer vor sich und wollte die Flucht ergreifen, wurde jedoch eingeholt und verhaftet. Der Dieb heißt Josef Horvath ist wohnhaft in Marx, Tagelöhner, und befindet sich bereits hinter Schloß und Riegel.

*** Ein Taschendieb erwischt.** Der 15-jährige Schusterjunge Josef Mészáros aus Jhárosóberény, kam auf den hiesigen Jahrmakrt um hier sein geheimes Handwerk zu betreiben. Im Laufe des ersten Markttagess führte er auch mehrere Taschendiebstähle aus, bis er endlich von einer Frau in dem Momente ertappt wurde als er ihr das Portemonnaie aus der Tasche entwendete. Er wurde sofort verhaftet und dem königl. Bezirksgerichte übergeben. Zu bemerken ist, daß Mészáros gerade vor einem Jahre, eben auf dem hiesigen Fastenmarkte, bei einem ähnlichen Diebstahle erwischt und zu 14-tägigem Arrest verurtheilt wurde.

*** Der Stadtmagistrat** in Güns gibt bekannt, daß nachdem der auf den 7. Mai entfallende Dedenburger Jahrmakrt mit dem Günsner zusammenfällt, in dem Günsner Repräsentanten-Sitzung beschlossen wurde, den Günsner Markt auf den 30. April zu verlegen.

Vom ersten Wiener Fechturnier.

Von Alex. v. Szigetly.

Die edle, männliche und ritterliche Kunst der Waffenübung wurde in den letzten Jahrzehnten so wohl bei uns als bei unseren Nachbarn jenseits der Weitha von Seite des Ziviles arg vernachlässigt und während in früheren Zeiten namentlich bei uns die Fechtkunst sozusagen als integrierender Bestandteil der Erziehung *comme il faut* betrachtet wurde, beschränkt sich der Kreis der Fechter heute auf eine geringe Zahl von passionierten Liebhabern dieses Sportes. Leider dauert dieser Rückschritt bei uns heute noch fort, in Wien jedoch, wo in neuester Zeit ein lebhaftes sportliches Treiben sich zu regen beginnt, machte man einen erfolgreichen Versuch diese Apathie zu brechen und das allgemeine Interesse für diesen Sportzweig zu wecken.

Der „Allgemeinen Sportzeitung“, namentlich ihrem Herausgeber und Redakteur, Herrn Viktor Silberer, gebührt die Ehre die Initiative auch in dieser Richtung ergriffen zu haben.

Von dem allein richtigen Standpunkte ausgehend, daß nur durch öffentliche Wettkämpfe und durch das auf diesem Wege erreichte Messen der Kräfte die Amateure angeeifert werden können und ein Sport beim größeren Publikum populär werden kann, arrangierte Herr Silberer gleich der internationalen Regatta dem Bicycle-Wettkampf, Billard-Turnier etc. auch das erste Wiener Fecht-Turnier und stiftete sowohl für Fleuret-, als auch für Säbelschneiden je eine goldene „Champion“-Medaille für Amateure und brachte zwei Preise von je 30 Dukat für die „Professionals“ im Subscriptionswege auf.

Dieses Turnier fand am 3. März 1883 im Musikvereins-Saale in Wien, Abends 7 Uhr statt und ich will nun meinen Wahrnehmungen und ummaßgeblichen individuellen Anschauungen über dieses wichtige Sport-Ereigniß für das Publikum der „Dedenburger Zeitung“ öffentlich Ausdruck verleihen. Wenn man die Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche jeder Sache, die gewissermaßen neu ist und sich erst Bahn brechen muß, gleich den Hindernissen anhaften, gerechterweise in Betracht zieht, kann das Turnier als vollständig gelungen betrachtet werden.

Den Konkurrenten gebührt volle Anerkennung dafür, daß sie sich überhaupt, ohne ein zur Richtschnur

dienendes Kriterium besetzen zu haben, an einem derartigen Wettkampfe beteiligten und es ist bei den geschilderten Verhältnissen die Anzahl von fünf Bewerber für das Fleuret- und sechs für das Säbelschneiden der Amateurs hoch genug.

Für das Fechten der „Professionals“ war dagegen die Konkurrenz schwach, was an der geringen Ambition der Fechtmeister zu liegen scheint, die es vorziehen, in ihrem beschränkten Kreise als unüberwindlich zu gelten, als in einem offenen Wettkampfe das absolute Können zu dokumentiren.

Die Theilnahme des Publikums war eine lebhafteste, denn der geräumige Musikvereins-Saal füllte sich fast vollständig mit dem distinguirtesten Publikum, darunter auch zahlreiche Damen.

Als Fechtboden wurde das sonst für die Musiker bestimmte Podium benützt, was aber unvortheilhaft war, da das Gelände die Fechter bis über das Knie deckte, es aber zur Beurtheilung der correcten Haltung nothwendig ist, die ganze Figur zu sehen.

Auch die Jury war, meiner Ansicht nach, bei ihrem erhöhten Tische ungünstig placirt, da es von oben herunter schwieriger war den Kampf, der knapp vor der Tribune ausgefochten wurde, mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu verfolgen. Auch schien mir — vielleicht wegen meiner Kurzsichtigkeit — die Beobachtung nicht intensiv genug.

Auf das Resultat des Kampfes übergehend, sei erwähnt, daß sich um die Meisterschaft im Fleuret-Fechten die Herren Theodor Adamovits, Franz Vieberhofer, Friedrich Cséstejn, Sigmund Wagner und Georg Ernst bewarben.

Da jeder Herr mit jedem der Konkurrenten zu fechten hatte, waren ursprünglich 10 Affauts zu 4 Touches auszutragen; das „Stechen“ für den zweiten Preis auf 2 Touches ungerechnet, gelangten neun Wassfengänge thatsächlich zur Austragung, während das letzte Affaut unterließ, weil Herr Ernst sich auf das Säbelschneiden vorbereitete.

Den Titel eines „Champion“-Amateur-Fleuret-Fechters von Oesterreich, sammt der goldenen Medaille und den Extra-Ehrenpreis für den correctesten und elegantesten Fechter, errang Herr Franz Vieberhofer, die silberne Medaille Herr Sigmund Wagner.

Beim „Fleuret“-Fechten der Professionals beteiligten sich Pietro Arnoldo, Fechtmeister aus Graz, Hans Hartl, Fechtmeister aus Wien und Alexander Fuchs, Fechtmeister aus Wien. Sieger blieb Herr Hartl.

Um die Meisterschaft im Säbelschneiden traten die Herren H. Kufahl, F. Spanraß, Th. Adamovits, J. Adamovits, S. Wagner, G. Ernst in die Schranken und errang sich den „Champion“-Titel sammt Goldmedaille und extra Ehrenpreis Herr Georg Ernst, während Herr Theodor Adamovits sich mit der silbernen Medaille begnügen mußte.

An dem Säbelschneiden der Professionals beteiligten sich die oben erwähnten drei Fechtmeister, Sieger blieb abermals Herr Hartl. Die Extra-Ehrenpreise bestanden in je ein paar sehr schön gearbeiteten Epées und Säbel.

Dies war nun der Bericht über den Verlauf des Turniers; da es aber ein Kampf um die Meisterschaft war, finde ich es berechtigt auf die Leistungen der einzelnen Konkurrenten, nebst der durch das thatsächliche Resultat festgestellten relativen Superiorität auch den Maßstab vom absoluten kritischen Standpunkte anzulegen.

Ich war zwar etwas zu weit im Zuschauererraum placirt, um jeden einzelnen Stoß genau beurtheilen zu können, aber nach allgemeinen Beobachtungen konnte ich mir als aufmerksamer Zuseher meine individuelle Meinung immerhin bilden.

Was das Fleuretfechten der Amateurs anbelangt, kann ich, wenn ich auch die entwickelte Verbe und Geschicklichkeit anerkenne, mich über den Styl nicht günstig aussprechen. (Schluß folgt.)

Aus den Komitaten.

Kapuvár, 5. März 1883 (Masken- und Kostümball des Eislaufclubs). Auf die Gefahr hin, daß unser zweiter, mir persönlich leider nicht bekannte hiesige Tageschronist, der sich als Korrespondent Ihres geschätzten Blattes so überaus bescheiden (!) „Aristoteles“ nennt, abermals seinen Stilt zuspitzt, um als „Olio“ von Kapuvár, Geschichte (!) und mir dabei sogenannte „Unrichtigkeiten“ zum Vorwurfe zu machen, selbst auf diese Gefahr hin, will ich dennoch die Behauptung wagen, daß das maskirte Tanzfest, welches unser „Eislauf-Verein“ am vorigen Samstag in den schön geschmückten Kasinofalkalitäten veranstaltete, wahrhaft großartig ausgefallen ist und allen Fremden, welche diese Redoute besuchten, einen geradezu imponirenden Begriff von dem Arrangirungs-Talente, dem eleganten Tone, dem außerordentlichen Geschmacke, in der Wahl und Pracht

der Kostüme der Kapuvärer salonfähigen Gesellschaft beigebracht haben mußte.

Oder hat Herr „Aristoteles“ vielleicht etwas dagegen einzuwenden, wird er mich der Ueberreibung zeihen, soferne ich mir zu konstativen erlaube, daß selbst die Karnevalsbeste in Dedenburg (ich spreche von den maskirten) das unsere an Glanz und Farbenreichtum der Kostüme, an Animo in der Stimmung der Festtheilnehmer und an Distinktion im Charakter dieser so genußreich gewesenen Soirée nicht zu übertreffen vermocht haben? Alles was sich hier an Rang, Namen und Einfluß über die Massen in anzeigender Weise erhebt, war vertreten und schwärmte und freiste bewundernd um die Sonne des Ballsaales, um die so überaus graziose Baronesse Martha Berg, der liebevollsten Präsidentin des Clubs, welche drei Kronen auf ihrem holden Haupte mit Anmuth und Würde trägt: Die Krone morgenfrischer Jugen d, das Fräulein zählt erst 18 Lenze, wovon sie jeder mit neuem Reiz geschmückt hat, die Krone der Schönheit, vom goldenen Haare bis herunter zum sarten Eschenfüßchen, umwallt sie der Zauber derselben, und endlich die Krone unbedingter Herrschaft im Reiche des Salons.

Ihre Herrschaft ist aber nicht drückend, denn sie führt das Szepter mit unwiderstehlicher Liebesswürdigkeit, und fast unsehbar noch wie jener andere Träger einer dreifachen Krone dabei im finstern Vatikan, ist im lichterstrahlenden Raume des Ballsaales, ihr Machtwort, das zur harmlosen Freude, zu reinem Genüße, zur geistreich zugepöhlten Masken-intrigue anleitet. Doch halt! jetzt hat mich „Aristoteles“ in seinen Fallstricken gefangen. „Pui!“ — wird er rufen — „wie kann man ein profanes Maskenfest und sei es noch so gelungen, in Verbindung bringen mit der heiligen Roma? wie sich erdreisten, Vergleiche zwischen eine Ballkönigin (wie schön sie immer gewesen sein mochte) und dem geweihten Oberhaupt der Christenheit zu ziehen?“ Ist es denn nicht genug, daß man mitten in der Fastenzeit, da doch der Mensch Einkehr in sich selbst halten und frommen Betrachtungen und Übungen sich hingeben sollte, im tollen Waskenwärbel seines Seelenheils vergißt? muß noch so ein Korrespondent Parallelen ziehen, die wie reine Blasphemie klingen? „Gernach, mein Freund!“ ich kann nicht für meine Einbrüche, als ich Frl. Martha Berg, inmitten eines Kranzes allerliebster Frauen und Mädchen sah, dachte ich unwillkürlich an die Engländerin und fürchtete mich auf einen Mannstrahl aus einem oder dem andern der wundervoll schönen Augen und so ergaben sich meine Vergleiche von selbst. Scherz bei Seite! man muß diese Fülle von Schönheit, Jugendfrische, Kleiderpracht und Farbensglut mit eigenen Augen gesehen haben, um meine schreibbare Ueberschwänglichkeit für ganz gerechtfertigt zu erklären, und doch ist meine Feder noch zu schwach, dies herrliche, buntleuchtende Bild zu schildern, das sich unseren Augen entrollte.

Der „Eislauf-Klub“ hat sich durch dieses Arrangement eine derart tonangebende Position erworben, daß er nun an der Spitze aller hiesigen Körperchaften steht. Nach dem vorher Gesagten versteht es sich von selbst, daß sich das Hauptinteresse auf die jugendliche Präsidentin konzentrierte die zweimal kostümirte an diesem Abende erschien. Zuerst als „Nikolo“ und später als Alles bezaubende „Zee“. Sehr lieb sahen auch Frau v. Suggár, die reizende Gattin des Herrn Oberbuchhalter, ferner Frl. Margit Kovács, Helene v. Krattill, die Familie v. Pongrácz aus. Aus der Umgebung waren Baron Marjall, ferner der ehemalige Vizeseppan aus dem Wieselburger Komitate Herr Julius v. Simon etc. anwesend, welsch Letzterer nach dem Halle leider an einer Lungenentzündung erkrankte, und gegenwärtig das Bett zu hüten genöthigt ist.

Die Musik besorgte Bóros Rudik aus Csorna. Das exzellente Spiel dieser Zigeuner-Kapelle hielt die vornehme Gesellschaft in animirtester Stimmung bis gegen 6 Uhr Morgens beisammen. Mir und allen Theilnehmern wird dieser Ball stets in angenehmer Erinnerung bleiben. Brutus.

Telegramme.

Budapest, 7. März. Der Baronin Pauline Senyey widerspühr das Unglück, daß sich ihre Kleider entzündeten, wodurch sie bedeutliche Brandwunden erlitt.

Prag, 7. März. Als Graf Lato Thun in seinem Palais ein Bad nahm, entwickelte sich aus dem an der Badwanne angebrachten Oen Kohlenoxydgas, das ihm die Besinnung raubte. Er hatte noch nicht den Glockenzug an der Thüre erreicht, als er bewußtlos zu Boden sank. Ein Aertzeconsi-

